

# Gott – Schöpfer und Erlöser aller Menschen

## *Biblische und pastorale Orientierungsdaten für die Asylproblematik in Gegenwart und Zukunft*

Alfred Läßle, Gilching

In der Geschichte Europas hat die Wendemarke 1000 bereits für eschatologische Unruhe gesorgt. In wortwörtlicher Auslegung der johanneischen Apokalypse glaubte man damals, daß „die tausend Jahre (in denen der Drache, die alte Schlange, der Teufel und Satan gefesselt war) zu Ende seien und der dämonische Drache wieder für kurze Zeit losgelassen werde“ (Offb 20,2–3).<sup>1</sup>

Die Weltgeschichte ist über die Wendemarke 1000 hinweggeschritten. Sie steht jetzt vor der nicht minder brisanten Wendemarke 2000. Längst vergessen ist das Menetekel, das Oswald Spengler (1880–1936) mit seinem zweibändigen Werk „Der Untergang des Abendlandes“ (1918/1922) nach dem Ende des Ersten Weltkrieges an den Himmel Europas geschrieben hat. An der neuen Wendemarke 2000 sind es weniger religiöse Fragen der Eschatologie, sondern harte Themen der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Futurologie und einer revolutionär ausufernden Soziologie, die sich auf türmen.

In vielfältigen Wiederholungen und unterschiedlichen Akzentuierungen wird das Jahr 2000 mit dem Ende des Zeitalters der Fische und dem Beginn des Wassermann-Zeitalters verknüpft.<sup>2</sup> Es wird gesagt, eine Epoche der multikulturellen, der multireligiösen, der multinationalen Gesellschaft bahne sich an. Führt dieses neue Zeitalter (New Age) zu einer totalen Nivellierung aller religiösen und weltanschaulichen Gruppierungen? Wird jede religiöse Auseinandersetzung als Störung des inneren Friedens und Wohlstandes unter Strafe eines Anti-Diskriminierungsgesetzes gestellt? Kommt es schließlich so weit, daß die Wahrheitsfrage nicht mehr öffentlich gestellt und behandelt werden darf?

---

1 A. LÄSLE, *Die Apokalypse nach Johannes*. Ein Lebensbuch der Christenheit. München 1966, 178–183. Vgl. dazu vom gleichen Verfasser: *Ketzer und Mystiker*. Extremisten des Glaubens. München 1988, 98–105 (Joachim von Fiore).

2 Aus der Literaturfülle nur eine kleine Auswahl: M. FERGUSON, *Die sanfte Verschwörung*. Persönliche und gesellschaftliche Transformation im Zeitalter des Wassermanns. Basel 1982; F. CAPRA, *Wendezeit*. Bausteine für ein neues Weltbild. Bern – München – Wien 1985<sup>90</sup>; G. SCHWY, *Der Geist des Neuen Zeitalters*. New-Age-Spiritualität. München 1987; J. SUDBRACK, *Neue Religiosität – Herausforderung für die Christen*. Mainz 1987; G. DANNEELS, *Christus oder der Wassermann?* Ein Hirtenbrief. Einsiedeln 1991. Die Wassermann-Mystik wurde bereits 1967 mit dem Hit „Aquarius“ im Musical „Hair“ besungen: „*Harmonie und Recht und Klarheit, Sympathie und Licht und Wahrheit, niemand wird die Freiheit knebeln, niemand mehr den Geist unnebeln, Mystik wird uns Einsicht schenken, und der Mensch lernt wieder denken, dank dem Wassermann*“.

Wer heute die Entwicklung der Erdbevölkerung und die Aufstauung sozialrevolutionärer Probleme betrachtet, wird in den modernen Flüchtlings- und Asylantenströmen erste Vorbeben erkennen, die auf gefährliche Debakel der Zukunft, vielleicht sogar langfristig auf eine globale, gewaltsam erzwungene Umverteilung der wirtschaftlichen und politischen Macht aufmerksam machen. Angesichts der Gewitterwolken am europäischen Himmel und angesichts vieler ungelöster und unüberschaubarer Probleme, die noch auf uns und noch mehr auf die uns folgenden Generationen zukommen, erinnere man sich an einen Satz, den Jakob Burckhardt (1818–1897) in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ mit spürbarer Resignation aufgezeichnet hat: „Das allerseltenste (aber) ist bei weltgeschichtlichen Individuen die Seelengröße. (Sie besteht) im Verzichten-können auf Vorteile zugunsten des Sittlichen, in der freiwilligen Beschränkung nicht bloß aus Klugheit, sondern aus innerer Güte“.<sup>3</sup>

Eine wichtige Vorbemerkung: Die Herausforderung der Asylproblematik stellt den Christen als Staatsbürger in ein Spannungsfeld mit zwei Polen: christlicher Glaube – politisch-sozialer Verstand. Wo der christliche Glaube zur Aktion der Hilfe aufruft, ja nötigt, kann der politische und soziale Verstand ernstzunehmende Bedenken und Einwände nicht übersehen (steuerliche Belastbarkeit der Staatsbürger, Arbeitslosigkeit, Wohnraumnot, Finanzierung der deutschen Einheit, Überfremdung und Gefährdung der eigenen Identität und Zukunftsperspektive).

Es ist außerdem nicht leicht, auf Dauer in einer Höchstspannung der Motive zu leben und immer wieder zu Spenden aufzurufen. Es meldet sich immer auch das Recht auf menschenwürdiges und unbedrohtes Leben im Gastvolk an. Mir scheint, daß gerade in der Berücksichtigung und Zuordnung der beiden Pole eine reale Dynamik und Realisationsform gesucht werden muß.

Mit aller Deutlichkeit sei aber bereits hier ausgesprochen: Es handelt sich bei diesem Referat um „Orientierungsdaten“ nicht um Lösungsvorschläge, die sofort in die Realisierung umgesetzt werden können. Manches ist bewußt mit einem Fragezeichen versehen, um ihre Diskussion und Suche nach Antworten anzuregen!

### *1. Die Flüchtlings- und Asylantenproblematik in der Bibel*

Es mag ungewohnt und doch für die heutige Situation von höchster Aktualität sein, die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments in einem kursorischen Durchblick unter dem ungewohnten Aspekt der Flüchtlinge, der Vertriebenen und Asylanten zu lesen und auszuwerten. Wenn auch wichtige

---

3 Das Zitat von Jakob BURCKHARDT, entnommen seinem Werk „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ (Erstauflage Stuttgart 1905; heute leicht erreichbar dtv 6099), ist zitiert nach F. KAPHAN, *Zwischen Antike und Mittelalter. Das Donau-Alpenland im Zeitalter St. Severins*. München 1947<sup>2</sup>, 233 f.

exegetische Fragen nicht behandelt werden können, so soll doch in exemplarischer Methode der „Rote Faden“ sichtbar gemacht werden.

### 1.1 Gott – Schöpfer aller Menschen

Die Fundamentalessage über den Menschen und über die Unantastbarkeit seiner Würde steht wie ein alles bestimmender Notenschlüssel am Beginn der Heiligen Schrift: „Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich... Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehret euch und bevölkert die Erde“ (Gen 1,26–28).

Das universale Ja und Amen Gottes zu allen Menschen nimmt im biblischen Denken die Gestalt leicht überschaubarer Familiengeschichten und konstruierter Stammbäume<sup>4</sup> an. Noah wird zum Adam redivivus (Gen 6,13; 8,16). Ihm wird in fast wörtlicher Wiederholung der Auftrag gegeben: „Seid fruchtbar, vermehret euch und bevölkert die Erde!“ (Gen 9,1). Ausdrücklich wird in dieser biblisch-universalgeschichtlichen Denkweise festgehalten, daß von den drei Söhnen Noahs „alle Völker der Erde abstammen“ (Gen 9,19).

Auch durch Abraham, den zweiten Adam redivivus, sollen „alle Völker der Erde Segen erlangen“ (Gen 12,2–37). Die Genealogie, exemplarisch dargestellt in der sogenannten Völkertafel (Gen 10, 1–32), wird zu einem bipolaren Ausdrucksmittel, einmal für die erfahrene Pluralität der Völker im Raum des Alten Orient, zum andern für deren Ursprungseinheit in dem einen, allen gemeinsamen Schöpfergott. Im frühbiblisch-nomadischen Denken wird der eine und gemeinsame Schöpfer zunächst überaus stark als der friedensstiftende und lebendige Ursprung aller Stämme und Völker erfahren.<sup>5</sup> Noch sind die Stämme überschaubar. Noch sind die Beduinenclans mit ihren Herden in Bewegung. Die Lebensatmosphäre wie der Umgang miteinander sind geprägt durch eine offene, dynamische, vorstädtische Gesellschaftsform. „Raum für alle hat die Erde“<sup>6</sup> wie es Friedrich Schiller (1759–1805) ausgesprochen hat. Es liegen noch keine festgeschriebenen und verbrieften Besitzverhältnisse vor. Weideplätze und Zisternen werden in gut nachbarschaftlichem Nebeneinander und Miteinander geteilt und abwechselnd benützt.

4 A. LÄPPLE, *Von der Exegese zur Katechese*. Werkbuch zur Bibel. Bd.1. München 1983<sup>3</sup>, 57.67–71 (Israel und die Völker). Vgl. S. HERRMANN, *Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit*. München 1973, 64 : „Die Genealogie wird zum Ausdrucksmittel geschichtlicher Sachverhalte.“

5 Über die semitischen Wanderungen informiert A. LÄPPLE, a.a.O. 85–95. Vgl. dazu a.a.O. 186–189 die dorische Wanderung und die Bewegungen der Seevölker (Philister). Vgl. B. DOPPELFELD, *Ein Gott aller Menschen* (Münsterschwarzacher Kleinschriften 65). Münsterschwarzach 1991.

6 Letzter Vers des 1804 verfaßten Gedichts „Der Alpenjäger“.

## 1.2 *Homo viator*

Der Beduine mit überschaubarer Familie, mit Zelt und Feuerstelle und Herden erlebte sich als Wanderer, der Mühe und Not hatte, mit Familie und Herden zu leben, zu überleben. Sein Selbstverständnis läßt sich in dem Satz ausdrücken: Menschsein heißt auf immerwährender Wanderschaft sein. Der Titel „Homo viator“, den Gabriel Marcel (1889–1973) seinem in Paris 1944 erschienenen Opus gegeben hat, charakterisiert treffend dieses beduinische Menschenbild. Ungewißheit und Wagnis, immer wieder durchmischt mit Katastrophen, Hunger und Elend, waren mit der erlebten und erlittenen Pilgerexistenz der damaligen Menschen verknüpft. In noch so kleinen Denkversuchen wurde die Frage immer bedrängender: Hat der gute Schöpfergott uns auf einen solchen Weg des Elends geschickt oder ist am Morgen der Menschheitsgeschichte zwischen Gott und den Menschen „etwas passiert“, das schließlich auf diese irdisch-geschichtliche Elendsstraße geführt hat?

Was uns heute in dem überaus dichten biblischen Bericht vom Ursprung des Bösen (Gen 3,1–7) und von den Folgen der Ursünde (Gen 3,8–24) vorliegt, ist jene sprachliche Endgestalt, in der menschliches Grübeln und Fragen und Gottes Antworten sich gefunden haben. Jetzt werden die ersten Menschen, genannt Adam und Eva, als diejenigen gesehen, die aus der paradiesischen Gottnähe – die geschildert wird als wasser- und schattenspendende Oase als Sehnsuchtsbild eines Nomaden! – vertrieben wurden (Gen 3,24). Jetzt wurde der Mensch zum homo viator, der aus der Heimat und Gottgeborgenheit in die Heimatlosigkeit, in die Unruhe und Unbehauheit verstoßen wurde.

Abraham wird bezeichnet als „ein umherirrender Aramäer ... er zog nach Ägypten und hielt sich dort als Fremdling mit wenigen Leuten auf“, wie es im Credo des Volkes Israel (Dtn 26,6) festgehalten wurde. Die auf Wanderung angewiesenen Nomaden hatten eine ganz neue Situation zu meistern, als die Epoche der umherziehenden Beduinen sich dem Ende zuneigte und die bisherigen Wanderungen durch Ansiedlung und Seßhaftigkeit<sup>7</sup> beendet wurden.

## 1.3 *Die Epoche der Seßhaftwerdung und ihre Auswirkungen*

Die wachsende und unüberschaubar werdende Größe des wandernden Beduinenclans und die dadurch bedingten Führungs- und Ernährungsprobleme haben die nomadische Wanderexistenz und ihre bisherige Sozialordnung unerträglich erschwert und belastet.

Daß jedoch mit der Bodenständigkeit (*stabilitas loci!*) ganz neue, bisher nicht bekannte Probleme und bisher nicht eingeübte Lebensformen verbunden waren, wurde in diesem Zeitpunkt nicht reflektiert. Die Seßhaftwerdung

---

7 Die Ergebnisse der von Albrecht Alt entwickelten territorialgeschichtlichen Methode sind in Text und Skizzen festgehalten von A. LÄPPLE, a.a.O. 162–166.

wurde von anderen Beduinenstämmen gelegentlich als Verrat an der Tradition, an der Frömmigkeit und am Vorbild der Väter gebrandmarkt. Bei nicht wenigen Beduinenstämmen hatte sich eine Aversion gegen die Angesiedelten überhaupt angestaut. Sie fühlten sich allzu oft beim Verkauf ihrer Produkte (Wolle, Leder, Tiere usw.) und beim Einkauf der in den Siedlungen und Dörfern hergestellten Waren (Bronzewaffen, Stoffe, Geräte usw.) von manchen Städtern übervorteilt.

Die Stadt erschien den Nomaden als undurchschaubare Konzentration von Menschen, in denen nicht mehr mit Treu und Glauben, nicht mehr mit Ehrlichkeit und Handschlag gerechnet werden konnte. Bereits damals gab es etwas wie eine Vorahnung einer „Stadt ohne Gott“, von der in unserer Zeit Harvey Cox so eindrücklich geschrieben hat: die Stadt, Sinnbild des Bösen und Sitz der Bösen, der Ganoven, der Betrüger, der Dirnen (Jos 2,1). Die Stadt wurde empfunden als Entfremdung von der Lebensweise, vom Familienverständnis, von der Frömmigkeit der Väter, von der Ehrlichkeit des Umgangs im Clan. Es hat daher durchaus hintergründige, religionspsychologische Bedeutung, daß die Gründung der ersten Stadt mit dem Brudermörder Kain in Verbindung gebracht wurde (Gen 4,16–17).

Das bei Beduinen vorliegende Negativbild der Stadt klingt ebenso nach in dem biblischen Bericht vom sündigen Babel und dem Turmbau, dessen „Spitze bis zum Himmel reicht und mit dem wir uns einen Namen machen“ (Gen 11,4) wie in dem Bericht der untergangsreifen Städte Sodom und Gomorra: „Der Herr ließ auf Sodom und Gomorra Schwefel und Feuer regnen. Er vernichtete von Grund auf jene Städte und die ganze Gegend, auch alle Einwohner der Städte und alles, was auf den Feldern wuchs“ (Gen 19, 24–25).

Bei der Besiedlung Kanaans traten die Stämme Israels mit einem hochkarätigen Anspruch auf: Gott selbst habe ihnen dieses Land als Erez Israel, als bleibenden Besitz verheißen und zugeteilt (Gen 12,1; Ex 3,8; Jos 1,1–6). Kanaan ist Gottes Besitz: „...das Land gehört mir, und ihr seid nur Fremde und Halbbürger bei mir“ (Lev 25,23). Israel beruft sich damals (und auch heute?) darauf, dieses Land aus Gottes Hand als immerwährendes Lehen erhalten zu haben, und zwar mit dem Auftrag, dieses Land nicht in den Besitz „Fremder“ kommen zu lassen.

Die Jebusiterfestung Jerusalem wurde erst dadurch „heilige“ Stadt, als im Tempel mit der Bundeslade auch der Gott Israels einzog (2 Sam 6,1–23; 1 Kön 8,1–21). Eine viel zu wenig beachtete Neuakzentuierung des alttestamentlichen Gottesbildes vollzog sich damit: Aus dem mitwandernden Beduinegott wurde der in der heiligen Stadt thronende Tempelgott (ein religiöses Problem, das mit der Zerstörung des Tempels und mit der Wegführung israelitischer Stämme ins babylonische Exil neu durchdacht und weiterbuchstabiert werden mußte!<sup>8</sup>).

---

8 A. LÄPPEL, *Von der Exegese zur Katechese*. Werkbuch zur Bibel. Bd. 2 München 1975, 120f.

Mit dem Ausscheren der Beduinen aus dem Rhythmus der Natur, vor allem mit ihrer Seßhaftwerdung in Siedlungen, Märkten und Städten begann eine neue Epoche für den Umgang der damaligen Menschen miteinander. Wer sich seßhaft macht und seinen Ackerboden bebaut, vollzieht eine Umgrenzung und eine Abgrenzung. Gleichzeitig sorgt er für die Sicherung und Verteidigung von Grund und Boden, von Haus und Familie. Die bisher praktizierte, partnerschaftlich-dynamische, vorstädtische Lebensform der wandernden Beduinen weicht einer unbekanntenen und nicht praktizierten Mentalität der Verteidigung des Besitzes und gleichzeitig der Abwehr jedes Eindringlings. Wo es bisher das fair play der verschiedenen Beduinenstämme und ihrer Herden gab, beginnen sich jetzt immer deutlichere Konturen eines Freund-Feind-Verhältnisses abzuzeichnen. Neben dem Seßhaften und Einheimischen gibt es jetzt den Fremden, den es in der bisherigen Nomadenepoche so nicht gegeben hat. Damit wird die Frage akut, wie soll man mit dem Fremden umgehen, welches Entgegenkommen oder auch welche Distanz bzw. kriegerische Abwehr ihm gegenüber ist zu beachten – vor allem, wenn der Fremde (wie etwa der Philister) völkisch und religiös Fremder und Heide ist.

#### 1.4 Der Fremde und das Gastrecht

„Ein eigentümlicher Zwiespalt“<sup>9</sup> kennzeichnet die Verwendung des Wortes „der Fremde“ (*xénos*) im Alten Testament. Der Fremde wirkt als Ausländer und Andersartiger befremdend. Er ist in seinen Absichten (ist er vielleicht ein Spion?), in seiner Herkunft und auch in seiner Götterwelt schwer durchschaubar. Weil man seine Absichten nicht kennt, verbindet sich mit ihm das Flair des Beängstigenden, des Unheimlichen. Steht hinter dem Einzelfremden und seiner Familie ein mächtiger Clan? Verfügt der Fremde über stärkere Götter als es die Hausgötter der israelitischen Stämme sind?

Wie kann man sich gegen die Magie der Fremden (der *gerím*) und ihrer Götter schützen? Eine allzu harte Konfrontation könnte ein Unglück, vielleicht sogar die Vernichtung des eigenen Stammes bewirken. Wie kann man zu einem *modus vivendi* mit dem Fremden gelangen, der auf Gastfreundschaft und Hilfe angewiesen ist? Der Fremde im Status des Gastes und die Entwicklung des Gastrechtes kann in der nachwirkenden Atmosphäre und Hilfsbereitschaft des ursprünglichen Beduinenlebens gesehen und gedeutet werden.

Der seßhaft gewordene Beduine hatte sicherlich auch noch andere Intentionen gegenüber dem Fremden, dem er Gastrecht gewährte. Das Gastrecht zielt auf ein kurzes, vorübergehendes Intermezzo. Der Fremde wird bewirtet. Man will damit erreichen, ihn nicht zum Feind zu machen. Im alttestamentlichen Begriff der „Fremden“ schwingt ein „merkwürdiger Gegensatz“.<sup>10</sup> Bei allem

9 Ausgezeichnet informiert der Artikel „*xénos*“ von Gustav STÄHLIN im „*Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament*“. Bd. V. Stuttgart 1954, 1–36 (Zitat 2).

10 G. STÄHLIN, a.a.O. 3.

Entgegenkommen wäre das Gastrecht mißverstanden, überstrapaziert und ausgenützt, wenn der Fremde nicht mehr weiterzieht, sondern sich ansiedelt und damit zu einem lästigen Konkurrenten werden kann. Das Alte Testament unterscheidet sehr genau zwischen einem vorübergehend anwesenden und weiterziehenden Fremden und dem ansässig gewordenen Fremden.

Im alttestamentlichen Gastrecht des Fremden sollte man die Prioritäten nicht übersehen. Zwar heißt es: „Der Fremde, der sich bei dir aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (Lev 19,34). Auch auf den schutzsuchenden, politisch Verfolgten kommt das Alte Testament zu sprechen: „Du sollst einen fremden Untertan, der vor seinem Herrn bei dir Schutz sucht, seinem Herrn nicht ausliefern. Bei dir soll er wohnen dürfen, in deiner Mitte, in einem Ort, den er sich in einem deiner Stadtgebiete auswählt, wo es ihm gefällt. Du sollst ihn nicht ausbeuten“ (Dtn 23,16–17). Daß aber die Sorge für den Nächsten, für das Mitleid des Clan über dem Gastrecht des Fremden steht und Nächstenliebe vor der Fernstenliebe rangiert und zu recht lieblosen Konsequenzen führen kann, belegt ein anderes Wort: „Fort, Fremder, ich habe eine Ehrenpflicht. Ein Bruder kam zu Gast, ich brauche das Haus“ (Jesus Sirach 29,27).

Der Fremde, der sich als Beisasse ansiedelt, wird aus zwei Gründen mit kritischen Augen betrachtet. Zum einen ist er wegen seiner Rasse ein Fremder (rassisch-völkischer Begriff). Abraham will für seinen Sohn Isaak keine Kanaaniterin zur Frau haben (Gen 24,3). Er sucht durch seinen Großknecht aus der Verwandtschaft in Mesopotamien in der Stadt Nahors (Gen 24,10. 51. 67) eine Frau (Rebekka). Auch Jakob soll keine Frau aus den Töchtern Kanaans nehmen (Gen 28,1–5).

Besonders kritisch wurde der Fremde wegen seiner Religion, seiner Götter betrachtet. Der Gott des Alten Testaments war „ein eifersüchtiger Gott“ (Ex 20,5; vgl. Ex 34,16; Dtn 7,3), der keine anderen Götter neben sich duldete. Den Zusammenbruch des salomonischen Großreiches haben nach den alttestamentlichen Geschichtsschreibern und Propheten vor allem die salomonische Aufklärung und die Überfremdung durch die Kulte der fremden Götter<sup>11</sup> ausgelöst (wobei sie als Entschuldigungsgrund die Senilität des Königs Salomo anführten): „Als Salomo älter wurde, verführten ihn seine (siebenhundert fürstlichen und dreihundert Neben-)Frauen zur Verehrung anderer Götter, so daß er dem Herrn, seinem Gott, nicht mehr ungeteilt ergeben war wie sein Vater David“ (1 Kön 11,4).

Erst dann verliert der Beisasse den Geruch des Fremden, wenn er als Proselyt die jüdische Religion übernimmt und damit zum Bruder, zum Volksgenossen wird (2 Chron 15,9; Neh 10,29). Die gottfernen, heidnischen gerim sollen, wie es vor allem in der prophetischen Verkündigung machtvoll anklingt, für Jahwe gewonnen werden, der auch „den Fremden lieb hat“ (Dtn 10,18–19; Ex 20,10; 23,9; Lev 19,33–34). Fremde Völker mit fremden Göttern sind gojim und als

<sup>11</sup> A. LÄPPLÉ, a.a.O. Bd. 2, 25–28.

solche Feinde (Jes 29,5), die vernichtet werden sollen (Jes 46–51; Ex 25,32). Zusammenfassend kann für die Endsituation des Alten Testamentes gesagt werden: „Nicht Blut und Boden (wie Dtn 23, 2 ff.), sondern Religion und Boden sind nunmehr die konstitutiven Faktoren der völkischen Einheit“.<sup>12</sup>

### 1.5 Jesus – der Fremde

Eine viel zu wenig bekannte Wertung Jesu kann dem Neuen Testament wie auch der christlichen Mystik und der dialektischen Theologie entnommen werden – Jesus, der Fremde; Jesus, der Ganz-Andere. Nur an zwei fundamentale Texte sei erinnert: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11). „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen bzw. ihr habt mich nicht aufgenommen“ (Mt 25,35.43; vgl. Lk 9,58).

Die gegenwärtige Verkündigung legt (zu) großen Wert auf einen nahen und menschenfreundlichen Jesus, auf einen Bruder und Mitwanderer Jesus, auf einen Kuschel-Jesus, der die Menschen versteht und sich in sie hineinzudenken vermag: Jesus, der Therapeut, der Zuwendung und Tröstung schenkt. Gewiß spricht der neutestamentliche Jesus: „Kommet alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen... Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“ (Mt 11,28.30).

Man sollte nicht unterschlagen, daß vom gleichen Jesus geschrieben steht, er ist „Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34); Zeichen der Krisis, an dem die Geister sich scheiden. Was wir heute brauchen, ist eine Theologie und Verkündigung, die das ganze und unteilbare Mysterium Jesu Christi in seiner dialektischen Spannung und mit seinen anregenden wie aufregenden Konsequenzen neu bedenkt und in seiner Sperrigkeit theologisch und kerygmatisch aufzugreifen und weiterzugeben wagt.

Die Begegnung mit Jesus liegt nicht in der Ferne, in der „Dritten Welt“. Die „Dritte Welt“ liegt vor unserer Haustüre, ist hinter der Türe deines Nachbarn zu finden. Jesus ist, wie es Reinhold Schneider (1903–1958) in aller Härte ausgesprochen hat, „nicht der Ordner der Welt, er ist unsere tödliche Freiheit“. Der Samariter (er ist Symbolzeichen für Jedermann!), der von Jerusalem nach Jericho aufbrach, hat vor seiner Abreise nicht gewußt, was ihm auf halbem Weg passieren wird (Lk 10,25–37). Die Störung platzt unerwartet herein und bringt seine Planungen durcheinander. Die konkrete Situation, Ort und Augenblick der Begegnung mit dem unter die Räuber gefallenen, verblutenden Menschen sind zur Anruf- und Begegnungsstation mit Christus geworden. Sein Ich war gefragt, nicht eine Institution, nicht ein Amt. Was der Samariter tat, war wahrhaftig „Erste Hilfe“ und nicht durch Geld und Vermittlung erreichte „Zweite“ Hilfe.

Jesus steht (um dies wenigstens kurz anzudeuten) in einer doppelten Herausforderung vor uns: als Fremder, der als Gast aufgenommen, vor allem im Not-

<sup>12</sup> G. STÄHLIN, a.a.O. 11.

leidenden umsorgt werden will und der während seines öffentlichen Wirkens immer wieder die Gastfreundschaft in Anspruch genommen hat (vgl. Lk 10,38–42); Jesus tritt uns aber auch als Gastgeber entgegen, der zum Gastmahl einlädt (Lk 14,15–24; vgl. Ps 23,5) und seine Gäste selbst bedient (Lk 22,27; Joh 13,1 ff.).

Wer Jesus gefunden hat, hat Heimat gefunden. Er hat gleichzeitig auch dem Fremden Heimat gegeben und dessen Vertrauen auf Gott und die Menschen gestärkt. Ohne Jesus bleiben wir Fremdlinge in einer „Welt“, die – nach der Akzentuierung des Johannesevangeliums – durch Sünde und Schuld gottfern, böse, unbehaust geworden ist.

### *1.6 Die Verwendbarkeit des biblischen Begriffes „Volk Gottes“*

Eindrucksvoll hat in nachexilischer Zeit (um das Jahr 520 v. Chr.) der Prophet Sacharja von der universalen Weite des Gottesvolkes gesprochen: „So spricht der Herr der Heere: In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch!“ (Sach 8,23).

Das neutestamentliche Volk Gottes umgreift die von Jesus Christus geschenkte und durch den Heiligen Geist lebendige Heilsgemeinschaft, von der der Apostel Paulus schreibt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau. Ihr seid alle ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Das neutestamentliche Gottesvolk steht unter der Sendung, die Völker aus ihren Religionen zu befreien und zur Begegnung mit dem einen und einzigen „Mittler zwischen Gott und den Menschen“ (1 Tim 2,5; Hebr 9,15; 12,24) zu führen.

Der Fremde und Asylant ist heute nicht in erster Linie missionarisches Bekehrungsobjekt. Er ist notleidender und hilfsbedürftiger Mensch. Der Mensch, nicht erst der Christ, ist unser Bruder. Die heutige Stunde des Volkes Gottes bewegt und bewährt sich in einem pluralistischen und multireligiösen Umfeld und in einem Vorfeld der Respektierung anderer Heilswege Gottes.<sup>13</sup>

## *2. Biblische und pastorale Orientierungsdaten*

Christlicher Glaube kann sich nicht in die Nische der Innerlichkeit zurückziehen. Er hat eine eminent soziale und politische Dimension. Gerade in einer Zeitwende hat er ihn als kritische Instanz – sei es gelegen oder ungelegen – in die Suchbewegungen unserer Zeit einzubringen. Christlicher Glaube bezieht in seine Weltverantwortung, die in einem gewaltigen Bogen von der Schöp-

<sup>13</sup> W. BÜHLMANN, *Wenn Gott zu allen Menschen geht*. Der biblische Glaube, die Weltreligionen und die Zukunft der Menschheit (Topos-Taschenbücher Bd. 219). Mainz 1992.

fung bis zur Eschatologie sich wölbt, immer auch den mitdenkenden, mitplanenden, aber auch mitverantwortlichen Verstand ein. Schweigen und Sich-Heraushalten kann zur Schuld werden. Christliches Einmischen orientiert sich auch im redlichen Umgang mit der Vergangenheit, mit deren Erfahrungen, Fehlern und Katastrophen, um Bojen zu setzen, die eine verantwortungsbe-  
wusste und gottvertrauende Fahrt in Gegenwart und Zukunft markieren.

## *2.1 Fakten und Zahlen, nicht Emotionen*

Es gibt heute Ängste und aggressive Abwehrhaltungen, die auf mangelnden oder falschen Informationen beruhen. Angesichts einer politischen Ratlosigkeit oder Widersprüchlichkeit wittern die großen Vereinfacher, die keineswegs nur in einer einzigen politischen Gruppierung zu entdecken sind, ihre Chance. Der These, wir seien ein Einwanderungsland, folgt sehr bald die Antithese, wir seien kein Einwanderungsland. Von den einen wird die multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft als das zukünftige Hoffungsmodell angepriesen, während andere darin den Nährboden unvorhersehbarer Aggressionen sehen.

Total verunsichert ist der deutsche Bürger, ob das Asylrecht in Artikel 16 (Abs. II, Satz 2) und auch in Artikel 19 des Grundgesetzes die Demokratie, die deutsche Identität und Zukunft gefährde und daher geändert werden müsse oder nicht. Es gibt in den Sonntagsreden und Wochenendinterviews unserer Politiker ein seltsames Profilierungsgehabe, indem behauptet wird, die deutsche Bevölkerung sei durchaus integrationsfähig, während andere bereits von der Gefährdung und Preisgabe der deutschen Identität reden.

Jeder Christ und deutscher Staatsbürger hat ein Recht, klar informiert zu werden. Die Politiker haben die Pflicht, das deutsche Volk klar zu informieren über die massiven Wanderbewegungen, über die Entwicklung der Erdbevölkerung, über die geschichtlichen weltweiten Erfahrungen, Fehler und Katastrophen.

Europäische Migrationen mit recht unterschiedlichen Auslösefaktoren hat es vom 19. Jahrhundert wiederholt gegeben. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten über 100 000 Deutsche nach Brasilien, in die USA, nach Chile und Argentinien aus. Die bisher größte Bevölkerungsverschiebung wurde 1939/40 unter der Losung „Heim ins Reich“ verordnet. Man erinnere sich auch an die Versprechungen für die Option der Umsiedlung, die den Südtirolern gemacht wurden. Zu den Kriegszielen der Alliierten (Konferenz von Teheran 28.11. – 1.12. 1943; Jalta 4.–11. 2. 1945; Potsdam 17.7.–2. 8. 1945) gehörte, durch Aussiedlung (und Vertreibung) deutscher Bevölkerungsgruppen in das „eigentliche Deutschland“ eine Beruhigung der völkischen Gemengelage in Ost-Mitteleuropa (Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Jugoslawien) zu erreichen.

Welche Auswirkungen für die deutsche Bevölkerung, die zurückgeht und ver- greist, haben die Zuwanderer und Gastarbeiter für die Sicherung der Renten,

für die Pflege und Versorgung alter und kranker Menschen im vereinten Deutschland? „Ohne ausländische Arbeitskräfte, z. B. im Bereich der Alten- und der Krankenpflege, lassen sich diese Probleme in Zukunft überhaupt nicht mehr lösen... Bei vielen Dienstleistungsberufen und ebenso bei schweren manuellen Arbeiten (z. B. Bergbau) ist der Bedarf an ausländischen Arbeitskräften in so großem Umfang gegeben, so daß noch weitere Zuwanderung von Arbeitskräften erforderlich ist.“<sup>14</sup>

Wie steht es mit der Befürchtung der Überbevölkerung? „Die deutsche Bevölkerung (der Bundesrepublik) schrumpft seit zwei Jahrzehnten kontinuierlich beträchtlich und wird auch im nächsten Jahrzehnt weiter abnehmen... Die Zuwanderung durch Asylanten, Aussiedler und Gastarbeiter zusammengekommen hat die Bevölkerungsschrumpfung seit 1970 gerade ausgeglichen.“<sup>15</sup>

In der gegenwärtigen Stunde bedarf es eines hohen Grades an Sensibilität und nüchterner Erkenntnis, daß Einwanderung ein langer, stufenreicher Prozeß ist. Es bedarf außerdem der Verabschiedung sozialromantischer Vorstellungen, Einwanderungsprozesse seien konfliktfrei. Auch die meist nicht bekannte Tatsache muß ins allgemeine Bewußtsein gehoben werden, daß Einwanderung ein Prozeß auf Gegenseitigkeit ist. „Einwanderungspolitik ist eine Form von gehobenem Egoismus des Einwanderungslandes.“<sup>16</sup>

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab es ein Bundesministerium für Vertriebene. Damit wurden Ressortkompetenzen koordiniert und rasch bestmögliche Lösungen erreicht. Für alle Deutschen erhielten die Dringlichkeit und Schwierigkeiten der Eingliederung der Heimatvertriebenen und Zonenflüchtlinge einen klaren und durch den Lastenausgleich finanziell spürbaren Akzent. Heute ist politisch zu fordern ein eigenes Einwanderungsministerium (anstelle einer Ausländerbeauftragten), vernetzt mit einem europäischen Migrationsamt, um die Menschen vor allem der Industrienationen über die explosive Weltsituation zu informieren, um die situationsrichtigen Gesetze zu beschließen und um das erforderliche institutionelle Instrumentarium zu finanzieren und weltweit abzustimmen.

---

14 H. KREUTZ, *Wie deutsch ist Deutschland?* In: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 19 (1989) Nr. 3, Heft Mai/Juni 1989, S. 2–3 (Zitat 2). Vgl. P. BOCKLET (Hg.), *Zu viele Fremde im Land? Aussiedler, Gastarbeiter, Asylanten* (Schriften der Kath. Akademie in Bayern. Bd. 133). Düsseldorf 1990.

15 H. KREUTZ, a.a.O. 3. Eine ausgezeichnete, mit gut verwendbarem Kartenmaterial versehene Information über die gegenwärtige Situation bieten: A. WOLFERS, *Die Menschheit macht mobil*. In: GEO (1991) 30–46; H.-J. HEINRICH, *Der kollektive Wahn der Schwachen*. In: a.a.O. 48–55.

16 Überaus anregend und richtungweisend ist K. J. BADE, *Einwanderung ist ein langer, stufenweiser Prozeß. Ein Gespräch zur neuen Einwanderungssituation in Deutschland*. In: Herder-Korrespondenz 46 (1992) 266–272 (Zitat 272). Vgl. U. KNIGHT – W. KOWALSKY, *Deutschland nur den Deutschen? Die Ausländerfrage in Deutschland, Frankreich und den USA*. Erlangen – Bonn – Wien 1991.

## 2.2 Die Schöpfung Gottes – Hausgemeinschaft für alle

Das heute viel gebrauchte Wort „Ökologie“ ist, wie es die griechische Wortherkunft bezeugt, „die Lehre“ (lógos) vom „Haus“ (oikos), vom Haus der Schöpfung, von der Schöpfung als Hausgemeinschaft, als Lebens- und Entfaltungsraum aller Geschöpfe, der Menschen ebenso wie der Tiere und der Pflanzen. In seiner Dankrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1956 sagte Reinhold Schneider (1903–1958): „Alle Katastrophen der Geschichte haben sich im Geistigen und Sittlichen ereignet, ehe sie sich in materiellen Machtkämpfen dargestellt haben.“

Wir haben nur einen Gott für alle Menschen. Wir haben nur eine Welt für alle Menschen. Diese schlichten Sätze der Schöpfungstheologie haben im Laufe der Geschichte, vor allem der allerjüngsten Geschichte zu immer neuen Problemen, zu immer heftigeren Fragen und Anfragen geführt. Auf der einen Welt kam es zu einem immer größeren Gedränge der Menschen, zu immer heftigeren Brüchen zwischen reichen und armen Völkern (85 Prozent des Welteinkommens werden in den Industrienationen erzeugt), zur drastischen Verschlechterung der Lebenschancen vieler Völker Asiens und Afrikas.

Das zunehmende Bevölkerungswachstum vor allem in den Entwicklungsländern (verbunden mit dem Pochen der Entwicklungsländer, auch Industriestaaten zu werden!) beschert der Menschheit in diesem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts jährlich 90 bis 100 Millionen Menschen. Jeden Tag wächst die Weltbevölkerung nach Auskunft des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) um etwa 259 000 Erdenbürger.<sup>17</sup> Sie wird bis zum Jahr 2000 auf

17 Zahlenmaterial wie die Tabelle sind entnommen dem „Münchener Merkur“ Nr. 115 vom 18. Mai 1992, S. 3.

Statistisches Material zur Bevölkerungsentwicklung in einem knappen Überblick bietet F. BÖCKLE – H.-R. HEMMER – H. KÖTTER (Hg.), *Armut und Bevölkerungsentwicklung in der Dritten Welt*. Bonn 1988, 10–12 (zu beziehen bei der Zentralstelle Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn):

Zeit	Bevölkerung
um Christi Geburt	ca. 0,3 Mrd.
1650	ca. 0,5 Mrd.
1750	ca. 0,8 Mrd.
1850	ca. 1,3 Mrd.
1900	ca. 1,65 Mrd.
1950	2,5 Mrd.
1960	3,0 Mrd.
1970	3,7 Mrd.
1980	4,4 Mrd.
1988	5,2 Mrd.
2000	6,25 Mrd. (?)
2025	8,5–10 Mrd. (?)
2125	10–14 Mrd. (?)

Die Wachstumsrate der Bevölkerung ist die Differenz zwischen der Geburtenrate und der Sterberate, korrigiert um den Saldo zwischen Ein- und Auswanderungen.

die Höhe von 6,2 Milliarden steigen. In den 50 Jahren zwischen 1950 und 2000 ist die Bevölkerung Asiens fast um das Dreifache (von 1374 auf 3697 Millionen), die Bevölkerung Afrikas fast um das Vierfache gestiegen (von 224 auf 872 Millionen).

Region	1950	1970	1990	2000	2025
Afrika	224	363	648	872	1581
Lateinamerika	165	285	448	540	760
Nordamerika	166	226	276	295	333
Asien	1374	2101	3108	3697	4890
Europa	392	460	498	509	512
UdSSR/GUS	180	243	288	308	351
Ozeanien	13	19	26	30	39
Insgesamt	<b>2514</b>	<b>3697</b>	<b>5292</b>	<b>6251</b>	<b>8466</b>

Durch bloße Chemie oder durch Angst vor Aids läßt sich diese Entwicklung kaum aufhalten, vielleicht zu einem Teil durch die weltweite Anhebung des Bildungslevels. Die Kinderzahl gerade in der Dritten Welt zu reduzieren, ohne die Ursachen für den Wunsch nach vielen Kindern aus der Welt zu schaffen, heißt, die Armen ihrer einzigen und letzten Hoffnung zu berauben, denn die Kinder sind vielfach der einzige Schutz gegen die Notlagen des Lebens, in Krankheit und im Alter.

Angesichts der Bevölkerungsexplosion und angesichts des „Massensterbens überlieferter Autoritäten“<sup>18</sup> und der zunehmenden Funktionslosigkeit bisheriger Werte und Tugenden wie auch der immer breiter und zynischer werdenden Protestwelle gerät die (katholische) Kirche mit ihren Weisungen für Familienplanung ins Sturmzentrum der Kritik. Der Kirche ist heute und noch mehr in der Zukunft die schwere Last der aus Schrift, Tradition und Menschenverstand schöpfenden, besseren und einsichtigeren Argumentation wie der überzeugenden, auch zu Opfern befähigenden Motivation aufgebürdet.

### 2.3 Jeder Mensch – Bild und Gleichnis Gottes

Die Schöpfungstheologie begründet die Unantastbarkeit der Menschenwürde (GG Artikel 1, Absatz 1) in der Gottebenbildlichkeit des Menschen. „Gott sprach: Lasset uns Menschen machen als unser Abbild uns ähnlich... Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn“ (Gen 1,26–27; 5,1–3; 9,6; Weish 2,23; Sir 17,3). Trotz Ursünde ist die (natürliche)

18 R. F. BEHRENDT, *Tugenden für morgen*. In: G. LEHNER (Hg.), *Die Tugend ist von gestern*. Fragen an die Konventionen. München 1969, 44–69 (Zitat).

Gottebenbildlichkeit im Menschen geblieben, die in seiner Fähigkeit der natürlichen Gotteserkenntnis (Röm 1,20) aufscheint. Gottlieb Söhngen hat daher vom „sündigen und trotz seiner Sünde noch gottähnlichen, das heißt auf Gott verantwortlich bezogenen Menschen“<sup>19</sup> gesprochen.

Jeder, auch der unerwünschte und von niemand geliebte Mensch ist von Gott geliebt – auch im Vorraum der Offenbarung. Menschliche Hilfeleistung überschreitet stets die Mauern der Religionen. Sie darf nicht gekoppelt werden mit noch so frommen Hintergedanken. Zwei Beispiele:

■ In einer syrischen Kirchenordnung des 5. Jahrhunderts, die sich als „Vermächtnis des Herrn“ (Testamentum Domini) ausgibt, wird zu den Diensten eines Diakons folgende Aufgabe gezählt: „Wenn der Diakon in einer Stadt tätig ist, die am Meere liegt, soll er sorgsam das Ufer absuchen, ob nicht die Leiche eines Schiffbrüchigen angeschwemmt worden ist. Er soll sie bekleiden und bestatten.“<sup>20</sup> Auch der tote, angeschwemmte Schiffbrüchige hat noch seine, in der Gottebenbildlichkeit wurzelnde Menschenwürde. „Hier ist nichts mehr zu missionieren! Hier ist kein Kirchenmitglied mehr zu gewinnen und keine Kirchensteuer mehr zu erhoffen! Hier geht es nur noch um die Würde des Menschen, die Würde des Toten: daß ihre Blöße bedeckt wird, ihr Leichnam nicht den streunenden Hunden am Strand überlassen bleibt.“<sup>21</sup>

■ Für die heutige Glaubwürdigkeit des Gottesvolkes ist richtungweisend das Tun von Mutter Teresa und ihren Mitschwestern im indischen Sari, die sich um Sterbende sorgen ohne ihnen christliche Sakramente im Eilverfahren noch zu spenden. Was Mutter Teresa in den Sterbehäusern von Kalkutta tut, bringt der Kirche zunächst nichts. Auf die Frage eines Journalisten, was sie denn beabsichtige, gab sie zur Antwort: „Ich möchte jedem Menschen das Gefühl geben, willkommen zu sein.“<sup>22</sup> Einmal, und sei es am letzten Tag seines armseligen, verärgerten und mit seinen Mitmenschen zerstrittenen Lebens soll auch der Ärmste das Gefühl haben, auf dieser Welt willkommen zu sein. So macht Mutter Teresa offenbar, wer Gott ist und wie Gott denkt, handelt und liebt. Wie Mutter Teresa können wir Christen werden „ein Brief Christi, allen Menschen lesbar und verständlich, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes“ (2 Kor 3,3).

---

19 G. SÖHNGEN, *Die biblische Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen*. In: Münchener Theologische Zeitschrift 2 (1951) 52–76 (Zitat 75). Vgl. H. THIELICKE, *Theologische Ethik*. Bd. I. Tübingen 1951, 239–441 („Das Schöpfungsangebot und die Gottebenbildlichkeit des Menschen“). Hingewiesen sei auf Thomas von Aquin (1225–1274), der in S. th. I q 45 a 7 schrieb: „... in creaturis omnibus invenitur repraesentatio Trinitatis, ... quae necesse est reducere in divinas personas sicut in causam“.

20 Das Dokument ist übersetzt von R. ZERFASS, *Wenn Gott aufscheint in unseren Taten*. In: P.M. ZULEHNER, *Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft*. Düsseldorf 1988<sup>1</sup>, 95–106 (Zitat 96).

21 R. ZERFASS, a.a.O. 100.

22 Zitiert nach R. ZERFASS, a.a.O. 100.

Bei Laotse (etwa 571–517 v. Chr.) lesen wir: „Wer sich ansieht, leuchtet nicht“<sup>23</sup> – eine Anweisung auch für uns Christen, wie Mutter Teresa vom Andern her zu denken, zu handeln und zu lieben.

Eine solche Einstellung darf jedoch nicht als Freibrief verstanden werden, alle und alles ohne genaue Überprüfungen aufzunehmen. Es muß zwischen den wahren Notleidenden und den Gaunern, zwischen den politisch, religiös oder rassistisch verfolgten Asylanten und den Wirtschaftsasylanten, zwischen den verschämten und den unverschämten, mehrfach abkassierenden „Armen“ unterschieden werden, auch aus dem Grund, um die Mittel und Hilfen jenen voll und ganz zukommen zu lassen, die sie bitter und dringend benötigen.

## 2.4 Rangordnung der Hilfeleistung?

Im alttestamentlichen Gastrecht besteht bei aller Weite eine „Ehrenpflicht“, für den jüdischen Mitbruder vor dem Fremden zu sorgen, ja die Gastfreundschaft dem Fremden zu kündigen, wenn ein jüdischer Verwandter kommt (Jesus Sirach 19,27). Auch Jesus setzte eine Priorität (die jedoch keine Exklusivität beinhaltet) bei der ersten Probemission seiner Apostel: „Geht nicht zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht (zuerst) zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (Mt 10,6; 15,24). Jesus hilft aber auch der heidnischen, kanaänischen Frau in ihrer Bedrängnis (Mt 15,28).

Den Samariter, der von den orthodoxen Juden rassistisch als „Fremdling“ (Lk 17,18) und religiös als „Schismatiker“ (Joh 4,20) bezeichnet und behandelt wurde, hat Jesus als Beispiel der Hilfsbereitschaft vor Augen geführt. „Wer von diesen dreien – Priester, Levit, Samariter – hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!“ (Lk 10,36–37). Wie sehr Jesus durch die Herausstellung des Samariters das Selbstverständnis und die Denkweise der damaligen Frommen und Etablierten verletzte, bezeugt ein Wort aus dem Talmud (Schebiit 8,10): „Ein Stück Brot, von einem Samariter gereicht, ist unreiner als Schweinefleisch.“<sup>24</sup>

Hilfeleistung für den Fremden darf nicht verbunden sein mit verweigerter Hilfeleistung für den Einheimischen, für den Deutschen, für den deutschen Ausiedler aus Osteuropa. Hilfeleistung bedarf der Koordinierung und bei gerin-

---

23 Zitiert nach J. PIEPER, *Traktat über die Klugheit*. Leipzig 1937, 89 (Anmerkung 47). Überaus anregend für die Neuorientierung und Vertiefung des europäisch-christlichen Denkens sind Texte der indischen (Buddha und seine Lehre vom heiligen, achteiligen Pfad zur Überwindung des Leidens) und der chinesischen Philosophie (Laotse, Tschuangtse, Konfuzius). Eine Zusammenfassung mit Textauszügen siehe A. LÄPPLÉ, *Der Weg des Denkens. Geschichte – Probleme – Gestalten der Philosophie*. Donauwörth 1980<sup>3</sup>, 18–37.

24 A. LÄPPLÉ, *Von der Exegese zur Katechese*. Bd. 3. München 1982<sup>2</sup>, 54 f.

gen Mitteln und Möglichkeiten der Hilfeleistung eines Prioritätenkatalogs. Solche Auffassungen schlagen sich nieder in Vorschlägen, den Artikel 16, Abs. II Satz 2 des Grundgesetzes etwa so zu ergänzen: „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht (und nun die Ergänzung in Form einer Einschränkung) soweit die Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht berührt werden.“<sup>25</sup> Es wäre aber auch möglich (wie in Australien und Neuseeland), „jährlich bestimmte Einwanderungsprogramme aufzulegen mit bestimmten Quoten, die arbeitsmarkt- und berufsgruppenbezogen sind und Lücken auf dem Arbeitsmarkt schließen“.<sup>26</sup> Denn nicht wenig deutet darauf hin, daß der vielbeschworene Generationenvertrag der sozialen Sicherungssysteme unzureichend ist und immer weniger funktioniert.

Die Sorge für den Fremden darf nicht blind machen für die Sorge für den Nächsten neben uns. Die Not der „Dritten Welt“ befindet sich oft nebenan, vor unserer Haustüre. Es wäre schlimm, wenn die Weisung Friedrich Nietzsches (1844–1900) beachtet würde: „Ich rate euch zur Nächsten-Flucht und zur Fernsten-Liebe!“<sup>27</sup> Verschweigen wir nicht, daß im vereinten Deutschland so mancher Ossi im Wessi (und auch umgekehrt) einen Fremden sieht!

## 2.5 Identität und multikulturelle (multireligiöse) Gesellschaft

Die Geschichte unseres deutschen Volkes – erinnert sei nur an die Epoche der Reformation, der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges – belehrt uns, daß die Zeiten vorbei sind, eine monoreligiöse Gesellschaft mit Gewalt zu erzwingen.

Eine mononationale Gesellschaft (mit Ausrottung nichtarischer Volksgruppen) versuchten die Machthaber des Dritten Reiches durchzusetzen. Der „Mythos von Blut und Boden“ mit den Parolen der Rassenreinheit und der Verpönung der Rassenmischung hat für die Generation nach Auschwitz eine erschütternde Geschichte mit Blut und Tränen hinterlassen.

Das Wort von der pluralistischen Gesellschaft auf dem Fundament der Menschenrechte und Grundfreiheiten umreißt eine Epoche, in der Nationalstaaten einmünden in das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher religiöser, kultureller und rassischer Gruppierungen, einschließlich der Respektierung des Lebens- und Entfaltungsrechtes der Minderheiten.<sup>28</sup>

25 Der Vorschlag ist entnommen einem Leserbrief, veröffentlicht im „Münchener Merkur“ Nr. 110 vom 13. Mai 1992, Seite 8. Vgl. dazu H. BURGHART, *Grundgesetzänderung: Kein Weg führt vorbei*. In: „Münchener Merkur“ Nr. 125 vom 1. Juni 1992, S. 5.

26 K. J. BADE, a.a.O. 272. Vgl. D. HAMPEL, *Fluchtursachen beseitigen – ja, aber wo?* In: Standpunkte 1/1991, S. 28: „Weltweit sind 30 Millionen Menschen auf der Flucht. Er erinnert a.a.O. daran, daß der Anteil an Ausländern in der deutschen Bevölkerung nicht einmal sieben Prozent beträgt.“

27 F. NIETZSCHE, *Kommentierte Werkauswahl*. Herausgegeben, ausgewählt und eingeleitet von A. LÄPPLE. Augsburg 1990, 161 (der zitierte Text ist entnommen dem Werk „*Also sprach Zarathustra*“, Erster Teil: Von der Nächstenliebe).

Im Zusammenhang mit den Einwanderungsprozessen wird heute immer häufiger das Stichwort „multikulturelle bzw. multireligiöse Gesellschaft“ gebraucht. Für den Vorgang der Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses Stichwort nicht verwendet, weil die etwa 15 Millionen Heimatvertriebenen<sup>29</sup> (und Zonenflüchtlinge) als Deutsche zu Deutschen kamen. Dort, wo konfessionelle Gruppen in anderskonfessionelle Gruppen eingesiedelt wurden, kam es sehr bald zu einem friedlich-toleranten Zusammenleben. Dem Vertriebenen schenkten Glauben und Kirchengemeinschaft die tröstliche Erinnerung an die verlorene und im Glauben wieder geschenkte Heimat und gewiß auch Stärkung ihrer religiösen, politischen und familiären Regenerationskräfte.

Von Herausforderungen der multikulturellen bzw. multireligiösen Gesellschaft kann erst dann gesprochen werden, wenn in immer größeren Massen Menschen aus verschiedenen Abstammungen, Kulturen und Religionen in Deutschland sich ansiedeln. Während die einen in einem solchen Vorgang eine gegenseitige Bereicherung erblicken und als gut und erstrebenswert bezeichnen, prophezeien andere heftigste Spannungen, Konflikte und Gewalttätigkeiten (vor allem in Großstädten).

Zur Identität einer Volksgruppe gehören neben Abstammung und Sprache gemeinsame Werte- und Normenvorstellungen. Integration und Assimilation dürfen nicht verstanden und praktiziert werden als erzwungene Preisgabe der bisherigen religiös-kulturellen Identität und als angeordnete Übernahme der Identität des Gastvolkes. Ein Europa der Vaterländer, ein Europa der Regionen könnte Modellcharakter haben für die Integration von Flüchtlingen und Asylanten und für die Respektierung ihrer Identität. Zur humanen und christlichen Fairneß gehört es, den Anderen nicht unter behördlichen Assimilationsdruck zu setzen, sondern das Anderssein des Andern zu respektieren und es zu fördern.

Auch die (einheimischen) Menschen des Einwanderungslandes müssen sich einem Lernprozeß unterziehen und der Erkenntnis öffnen, daß mit der Abnahme der einheimischen Bevölkerung und mit der wachsenden Zahl der Ein-

28 T. VEITER, *Nationalitätenkonflikt und Volksgruppenrecht im 20. Jahrhundert*. München 1977. Heranzuziehen ist: H. TREMMEL, *Grundrecht Asyl*. Die Antwort der christlichen Sozialethik. Freiburg i. Br. 1992; W. SPARN (Hg.), *Wieviel Religionen braucht der deutsche Staat? Politisches Christentum zwischen Reaktion und Revolution*. Gütersloh 1992; H. UHLEIN, *Abgeschoben ist keine Lösung*. Zur Asyl- und Einwanderungssituation in der Bundesrepublik. In: Herder-Korrespondenz 46 (1992) 324–329.

29 H. NEUHOFF, *Die deutschen Vertriebenen in Zahlen* (Schriftenreihe der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen). Bonn 1976. Heute wieder bedeutsames und nachlesenswertes Material zum Thema der deutschen Vertreibung findet sich u. a. bei F. SCHOLZ (Hg.), *Schicksal – Vertreibung. Aufbruch aus dem Glauben*. Dokumente und Selbstzeugnisse vom religiösen, geistigen und kulturellen Ringen. Köln 1980 (mit erschütternden Dokumenten, die durchaus mit den Elendsberichten heutiger Asylanten verglichen werden können!); R. MÜHLFENZL (Hg.), *Geflohen und vertrieben. Augenzeugenberichte*. Königstein 1981; F. SCHOLZ, *Görlitzer Tagebuch 1945/46*. Würzburg 1976.

wanderer und ihres Kinderreichtums „eine (stille völkische, kulturelle und religiöse) Revolution auf leisen Sohlen“<sup>30</sup> bereits in Gang gekommen ist (Angehörige des Islam errichten ihre Moscheen). Die Zahl der Türken<sup>31</sup> in der Bundesrepublik belief sich 1961 auf 2500. Im Jahr 1991 war sie angestiegen auf 1612 000. Die bereits vorhandene multikulturelle und multireligiöse Situation der europäischen Länder belegt folgende Übersicht, die den Ausländeranteil der Gesamtbevölkerung der einzelnen Länder veranschaulicht (Luxemburg steht dabei an der Spitze, denn es weist einen Ausländeranteil von 26,2 Prozent auf):

Land (Erhebungszeitraum)	Ausländer	Ausländeranteil an der Gesamt- bevölkerung (in Prozent)	Unter den Ausländern dominierende Nationalitäten (in Prozent)
Belgien (1989)	869 000	8,8	Italiener 28, Marokkaner 16, Franzosen 11, Türken 9
Dänemark (1988)	136 000	2,7	Türken 18, Briten 7, Jugoslawen 6
Deutschland* (1990)	5 250 000	8,2	Türken 32, Jugoslawen 12, Italiener 10, Griechen 6
Frankreich** (1990)	3 580 000	6,3	Algerier 22, Portugiesen 21, Marokkaner 12
Griechenland (1988)	217 000	2,2	Briten 7, Deutsche 5
Großbritannien (1991)	1 760 000	3,2	Iren 28, Inder 9, Nordamerikaner 7
Holland (1991)	690 000	4,6	Türken 30, Marokkaner 23
Irland (1988)	84 000	2,4	EG-Bürger 80
Italien (1988)	407 000	0,7	–
Luxemburg (1987)	97 000	26,2	Portugiesen 21, Italiener 21, Franzosen 13
Portugal (1989)	101 000	1,0	Afrikaner 42, Brasilianer 10
Spanien (1989)	398 000	1,0	Briten 18, Deutsche 11, Portugiesen 8, Franzosen 7

\* alte Bundesländer; \*\* ohne überseeische Departements  
Quelle: Statistisches Bundesamt, Botschaften der aufgeführten Länder.

30 J. SCHMID, *Bevölkerungsveränderungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Eine Revolution auf leisen Sohlen. Stuttgart 1984; M. WINGEN, *Bevölkerungsentwicklung als Herausforderung an Staat und Gesellschaft* (Kirche und Gesellschaft Nr.157). Köln 1988. Plakativ und wenig hilfreich ist der Buchtitel: J. MIEKSCH, *Kulturelle Vielfalt und nationale Einfall*. Frankfurt a. M. 1989.

Das Gastvolk darf und muß vom angesiedelten „Fremden“ erwarten, daß er die politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen des Gastlandes bejaht und an der Qualität der sozialen Dimension und der weltanschaulichen Toleranz, der Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten aller mitarbeitet. Ein Schutzgesetz für Minderheiten sorgt dabei nur für den äußerlich gelebten und einklagbaren Rahmen. Wichtiger ist es, daß es über die Gesetze und Institutionen hinaus zur Begegnung, Bejahung und Wertschätzung von Mensch zu Mensch (gleichsam über den Zaun der Nachbarschaft) kommt. Das Zusammenleben bedarf einer ständigen Durchblutung und Belebung der Menschen, die aus ihrer unterschiedlichen Herkunft sich gegenseitig bereichern und beschenken.

Es bedarf dabei einer überaus hohen Schwelle der Toleranz, neben der Entfaltung seiner eigenen Identität auch die Entfaltung der Identität, der Biographie, des Brauchtums, der Wurzeln des Fremden zu ermöglichen. Dieser lange und stufenweise Vorgang erfordert von beiden Seiten ein die menschlichen Kräfte oft bis zum Letzten strapaziertes und immer wieder belastetes Höchstmaß an Einfühlungsvermögen, an Respekt, an Humanität, an Güte, an Glaubenskraft.

Wer aber ja sagt zur Demokratie, sollte sehr genau und ernsthaft bedenken: Der demokratische Staat, der unter der weltanschaulichen Neutralität steht, ist kein statischer Raum. Er steht auch nicht unter dem Zeichen der Standpunktlosigkeit und des Indifferentismus. Weil Demokratie Lebens- und Betätigungsraum der pluralistischen Gesellschaft ist, ist es wünschenswert, daß der Christ ein guter Christ, der Humanist ein guter Humanist, der Moslem ein guter Moslem, der Buddhist ein guter Buddhist ist. Demokratie schreibt nicht den Totalkonsens vor, wehrt jede „Machtergreifung“ einer einzigen Gruppierung ab. Sie lebt von der Dynamik und Flexibilität ihrer Bürger, ihrer politischen und weltanschaulichen Gruppierungen. Wo aber im demokratischen Staat weltanschauliche, politische oder religiöse Gruppen inaktiv werden und zerbröckeln, verlieren sie ihren Einfluß an der politischen Willensbildung. „Der Staat kann ein nicht mehr vorhandenes Ethos nicht zurückholen, und er kann ein nicht mehr vom Konsens der Gesellschaft getragenes Ethos

---

31 Standpunkte 1/1991, Seite 23. Vgl. dazu N. AZIZ, *Zur Lage der Nicht-Deutschen in Deutschland*. In: Aus Politik und Zeitgeschichte / Das Parlament. Nr. 9 vom 21. Februar 1992, S. 37–44. Die Tabelle über den Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung der europäischen Länder ist entnommen P. REICHERT – H. SCHUMACHER, *Schmalere Korridor – Einwanderungsgesetz*. In: Wirtschaft Woche 46 (1992) Nr. 26 vom 19. Juni 1992, S. 20–27; a. a. O. 27 wird über die Notwendigkeit zuwandernder Arbeitskräfte geschrieben: „Jährlich müssen nach einer Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft in Köln mehr als 300 000 Zuwanderer (nach Deutschland) kommen, um das Potential an Arbeitskräften zumindest zu stabilisieren“.

Vgl. A. SIEGELE, *Die Einführung eines islamischen Religionsunterrichtes an deutschen Schulen*. Probleme – Unterrichtsansätze – Perspektiven. Frankfurt/M. 1990. Zwei wichtige Ansätze werden darin genannt: die „Religiöse Unterweisung für Schüler islamischen Glaubens“ in Nordrhein-Westfalen und der „Islamische Religionsunterricht für türkische Schüler“ in Hamburg.

nicht durch Rechtsnorm für verbindlich erklären.<sup>32</sup> Demokratie ist durchaus angelegt auf Wandel und auf die Dynamik einer multikulturellen, einer multi-religiösen Gesellschaft.

Man sollte sich nicht enttäuschen lassen, wenn das Zusammenleben in einer multikulturellen bzw. multireligiösen Gesellschaft nicht sofort und nicht immer klappt und bisweilen in heftigen Aggressionen und Konflikten explodiert. Politiker und alle Medienverantwortlichen sollten sich aufgerufen fühlen, Mißstände und Benachteiligungen aufzudecken, fair zu informieren und für Abhilfe zu sorgen. Christen als Staatsbürger sollten mit allen Menschen guten Willens sich energisch dafür einsetzen, daß die bisweilen schwer zu verwirklichende oder angeschlagene multikulturelle Gesellschaft trotz aller Rückschläge immer wieder zu einem Zusammenleben regeneriert, in dem die Unantastbarkeit der Menschenwürde nicht nur auf dem Papier steht, sondern in der Atmosphäre der Fairneß und Toleranz mit froh- und freimachendem, sich gegenseitig beschenkendem Leben verwirklicht werden kann.

Inmitten einer pluralistischen, multireligiösen Gesellschaft versteckt der Christ nicht seinen Glauben. Von Mensch zu Mensch, von Familie zu Familie, von Pfarrgemeinde zu Pfarrgemeinde (gerade auch angesichts der multireligiösen Situation in den meisten Kindergärten und Schulen) gilt es, Zeuge des christlichen Glaubens zu sein, und zwar durch christliche Glaubwürdigkeit, durch partnerschaftliche Hilfsbereitschaft und durch berufliche Fachkompetenz den Missionsauftrag des Herrn ernstzunehmen: „... macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19; Lk 24,47; Joh 20,21).

Erinnert sei an die Herausforderung des katholischen Christen, gerade in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft seinen Glauben zu bekennen und Flagge zu zeigen, auf die mit großem Ernst Papst Johannes Paul II. in seinem sozialen Lehrschreiben „Centesimus annus“ (vom 1. März 1991, Kapitel „Staat und Kultur“, Nr. 101) aufmerksam gemacht hat: „Im Dialog mit anderen Menschen wird er (der Christ) jedem Beitrag an Wahrheit, dem er in der Lebensgeschichte und in der Kultur der einzelnen und der Nationen begegnet, Achtung zollen; er wird aber nicht darauf verzichten, all das zu vertreten, was ihn sein Glaube und der rechte Gebrauch der Vernunft gelehrt haben.“

## 2.6 Schöpfungsverantwortung als Weltaskese

Umschreitet man den gewaltigen Rundhorizont der modernen Asylantenproblematik, kann an einer brennenden Gegenwarts- und Zukunftsfrage nicht vorbeigegangen werden. Sie muß daher, wenn auch nur kurz angedeutet, zur Sprache kommen.

---

32 H. SCHMIDT, *Grundwerte in Staat und Gesellschaft*. In: G. DENZLER (Hg.), *Kirche und Staat auf Distanz*. München 1977, 236–246 (Zitat 242). Vgl. A. LÄPPLE, *Religionsunterricht und Pluralismus in Gesellschaft und Theologie* (Salzburger Universitätsreden, Heft 55). Salzburg – München 1974.

Das Konsumverhalten der Industrienationen, ihr hemmungsloser Umgang mit den Ressourcen der Erde und die damit verbundene Gefährdung bzw. Zerstörung der Umwelt darf nicht durch Schweigen, durch Verschweigen verdrängt werden; auch nicht dadurch, daß Industrienationen – wie dies auf der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung (UNCED) in Rio de Janeiro (Juni 1992) geschehen ist – sich unter dem Druck der Entwicklungsländer bereit erklären, jährlich Millionensummen abzugeben.

Gewiß ist manches im ersten Sturmhauch zur Bewahrung der Schöpfung überzeichnet worden, wenn etwa die These: „Grün ist die Farbe Gottes“<sup>33</sup> vorgebracht wurde, wenn von den „gnadenlosen Folgen des Christentums“<sup>34</sup> vom „Wachstum bis zur Katastrophe“<sup>35</sup>, vom „Wachstumsfetischismus“<sup>36</sup> gesprochen und geschrieben wurde. Das Stichwort „Anthropozentrik der Welt“<sup>37</sup> läßt vergessen, daß die Schöpfung letztlich Gott gegenüber zu verantworten ist. Ernsthaft ist den Fragen nachzugehen: Wie belastbar für die Ernährung der Menschen ist diese Erde? Wie lange ausbeutbar ist diese Welt, und zwar unter Mißachtung der gegenwärtigen und der zukünftigen Menschheit?<sup>38</sup> Durchaus könnte man darüber meditieren und käme gewiß zu recht anklagenden Ergebnissen, ob es der Schöpfung Gottes besser ginge, wenn eine „Natur ohne Menschen“<sup>39</sup> ohne den Störfaktor Mensch ins Dasein gerufen worden wäre? Mit dem leidenden Gottesknecht (Jes 42,1–7; 49,1–6; 50,4–9, 52,13–53,12) ist in Beziehung zu setzen die gekreuzigte Schöpfung (Röm 8,19–22).

Die Industrienationen leben über ihre Verhältnisse. Sie verbrauchen zu viel von den Nahrungsmitteln und Bodenschätzen der Erde. „Die Zukunft kann nur gewonnen werden, wenn wir die Schöpfung nicht verlieren.“<sup>40</sup> Jede ökolo-

- 
- 33 P. KARNER – E. FUCHS, *Texte für grüne Christen*. Grün ist die Farbe Gottes. Ein Lesebuch für Umweltbewußte. Freiburg i. Br. 1982.
- 34 C. AMERY, *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums*. Hamburg 1972.
- 35 D. H. MEADOWS, *Wachstum bis zur Katastrophe?* Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart 1972.
- 36 G. KADE, *Umwelt ist durch das Profitmotiv in der Katastrophe*. In: R. MOLITOR (Hg.), *Kontaktstudium Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1972, 240.
- 37 Anthropozentrik der Welt. In: Herder-Korrespondenz 38 (1984) 414–420. Vgl. M. JÄNIKE, *Wie das Industriesystem von seinen Mißständen profitiert*. Opladen 1979.
- 38 F. BÖCKLE u. a. (Hg.), a. a. O. 14–20. Vgl. E. EHLERS, *Ernährung und Gesellschaft. Bevölkerungswachstum – agrare Tragfähigkeit der Erde*. In: Ders. (Hg.), *Ernährung und Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1983, 17–31; J. A. HAUSER, *Bevölkerungswachstum in Industrie- und Entwicklungsländern – heute*. In: E. EHLERS (Hg.), a. a. O. 73–89. P. J. OPITZ (Hg.), *Das Wachstumsproblem. Ursachen und Folgen*. München 1988. Vgl. H. ASSMANN – F. J. HINKELEMMERT, *Götze Markt. Das Leben in der Gesellschaft*. Düsseldorf 1992.
- 39 H.-B. GERL, *Geschaffen nach Gottes Bild und Gleichnis*. In: *Lebendiges Zeugnis* 44 (1989) Heft 1, S. 47–56 (Zitat 55).
- 40 J. RATZINGER, *Konsequenzen des Schöpfungsglaubens* (Salzburger Universitätsreden, Heft 68). Salzburg – München 1980, 19. Vgl. N. LOHFINK, „*Macht euch die Erde untertan!*“ In: *Orientierung* 38 (1974) 137–142.

gische Gewissensforschung<sup>41</sup> bleibt Deklamation und Makulatur, wenn das schöne Wort vom Teilen nicht konkretisiert wird in der persönlichen Einschränkung, in der Verantwortung für die Schöpfung – vor Gott und vor den nach uns kommenden Generationen. Gesetze und Verordnungen werden langfristig nicht greifen, wenn die Menschen selbst sich nicht zu einer Ethik der Askese, des Verzichts, der Selbstbeschränkung und Selbstwürde durchringen.

In den Vertriebenen, Flüchtlingen und Asylanten unserer Zeit sollten wir die erste Vorhut jener Millionen Menschen sehen, die in den zukünftigen Suchbewegungen einer gigantischen Völkerwanderung über unsere deutsche Heimat, über Europa fluten werden. Sind wir bereits blind, weil wir die „Zeichen der Zeit“ (Mt 16,4) nicht mehr sehen? Sollten wir alle vergessen haben, daß für die von Christus Erlösten die Welt die Fremde (1 Chron 29,15; Ps 39,18; 1 Petr 2,11) ist?

„Der Fremde ist nur die Verkörperung unseres eigenen Zustandes, unserer inneren Heimatlosigkeit, unserer Ungeborgenheit, unserer Angst, unseres Einander-und-uns-selbst-Fremdseins... Wir sollten dem Fremdling dankbar sein. Er hat uns beschenkt, nicht wir ihn.“<sup>42</sup>

Von (dem am 26. August 1913 in Hausen bei Bad Kissingen geborenen) Kardinal Julius Döpfner (1913–1976), der von 1948 bis 1957 Bischof von Würzburg war, stammt das leidenschaftliche Wort: „Um des Gekreuzigten willen beschwöre ich euch: Laßt den Herrn in seinen notleidenden Brüdern nicht vergeblich rufen! Sonst holt das Kreuz von allen Türmen, nehmt es von allen Wänden; denn es ruft das Gericht über ein Land, das sich christlich nennt, aber das Gesetz der Selbstsucht erfüllt.“

---

41 J. MOLTSMANN, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*. München 1985; N. LOHFINK, *Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Zeit*. Freiburg – Basel – Wien 1977, 156–171; A. LÄPPLER, *Die Zukunft der Erde. Orientierungsdaten einer christlichen Ökologie*. In: *Klerusblatt* 65 (1985) 6–10.

42 L. BOROS, *Wir sind Zukunft*. Mainz 1969, 125.